

Architekturkolumne: Krisenzeiten im Krankenhaus

Vierbettzimmer statt Coronaparty

Unmöglich, eine Kolumne zu schreiben und dabei die Coronakrise zu ignorieren. Denn es finden sich Berührungspunkte zur Innenarchitektur, denn der Entwicklung entsprechend, ist mehr Zuhausebleiben angesagt und es betrifft natürlich auch den Aufenthalt im Pflegeheim oder Krankenhaus. Innenarchitektur ist daher in Zeiten der Coronakrise besonders virulent.

Schließlich will man sich am Aufenthaltsort wohlfühlen. Es lohnt sich also mehr denn je, etwas dafür zu tun. Primär geht es zwar um das Ausbremsen der Infektion, die Vermeidung schwerer Erkrankungen und Troubleshooting auf wirtschaftlicher Ebene. Es gilt aber auch im Privaten, soziale Kontakte zu verringern, psychologisch beruhigende Hamsterkäufe zu tätigen, die Folgen geschlossener Schulen und Kitas zu managen und generell up to date zu sein, obgleich man eigentlich nichts mehr von der Pandemie hören will und auch noch anderes zu tun hat.

Das öffentliche Leben dreht sich derzeit um Kommunikation und um einschneidende, aber notwendige Maßnahmen zur Eindämmung der Infektion. Geschlossene Museen, Theater, Clubs etc. lähmen das öffentliche Leben. Krankenhäuser und Pflegeheime verzichten auf Besuch, was zwar hygienisch aber wenig menschlich ist. Emotional wichtige Anteilnahme und Nähe bleiben dabei auf der Strecke. Gäbe es in den Einrichtungen flächendeckende Einzelzimmer, dann wäre das großartig. Stattdessen haben wir zwar dort keine Coronaparty, aber dafür enge Vierbettzimmer. Nun ja.

Erfreulicher Nebeneffekt ist, dass so manches zeitraubende Meeting gestrichen wird. Das geht digital oftmals eleganter. Das Geschäftsleben verlagert sich verstärkt ins Internet

und auf Online-Plattformen. Tatsache aber ist, dass pandemiegerecht verschärfte Maßnahmen greifen, Urlauber weltweit stranden, während von Urlaubsreisen generell abgeraten wird. Auch der Krankenhaustourismus wird reduziert, elektive Operationen werden verschoben und nötige Betten bereitgehalten.

Der Personalmangel war schon vor der Coronakrise da, nun wird er noch verschärft. Die Pflege wird an die Belastungsgrenze gebracht. Es wurden Notfallpläne gestrickt, wie der Betrieb mit reduziertem Personal laufen kann, wie Helfer geschult und eingebunden werden können, die danach am besten gleich im Haus bleiben. Räumliche Gegebenheiten können dabei erfolgreich Arbeitsprozesse unterstützen, denn effiziente Wegeführung kombiniert mit klugen Blickbeziehungen, dazu bedarfsgerechte, funktionale und hygienische Ausstattung, die dazu gleichermaßen Aufenthaltsqualität bietet, schafft ein Arbeitsumfeld, das wirtschaftlich ist, weil produktiv und effizient. Die Digitalisierung erleichtert dabei einiges und bringt Zeit für Wichtiges, wie woanders den Erhalt von Just-in-Time-Produktion und der wichtiger Lieferketten. Die Reaktion auf diesen für uns allen neuen Ausnahmezustand ist unterschiedlich und reicht vom Katastrophenfall bis zur Coronaparty. Egal was kommt, es wird unsere Gesellschaft

ein Stück weit verändern. Es wird um verlässliche Kommunikation gehen, um echtes Miteinander, Sicherheit und Vertrauen und um Räume, die genau das unterstützen. In Krisenzeiten braucht es doppelt emotionale Sicherheit und die Zuversicht, die Dinge wieder unter Kontrolle zu bekommen. Man gewöhnt sich an alles, auch daran, sich mal wieder auf das Wesentliche zu besinnen, so übel ist das nicht – Corona hat auch positive Seiten. Kliniken schützen unser aller Gesundheit und bieten dafür auch den hoffentlich passenden Raum. Unterm Strich ist die Krise gemeinsam umso besser zu schaffen, die Zukunft vielleicht sogar besser als ohne Corona – einerseits sorgt es wieder für echtes reales Miteinander, andererseits für die Integration und technischen Fortschritt. So gesehen verändert die Krise die Prozesse. Die Welt rückt danach anders zusammen und das Gesundheitswesen steckt in seiner Hauptrolle an entscheidender Stelle mittendrin.

Sylvia Leydecker

Innenarchitektin
bdia AKG,
100 % interior,
Köln, **Kontakt:**
info@100interior.de,
www.100interior.de

